



herausgegeben von Th. Hell.

12. Mittwoch, am 11. Februar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Heinrich Heine, und Ein Blick auf unsere Zeit. Von Maxim. Jos. Stephani. Halle, Druck und Verlag von C. F. E. Scharre. 1834. XXI u. 117 S. \*).

Referent, indem er hier seine Stimme über dieß Buch abgeben will, muß mit dem Geständnis beginnen, daß er es mit einem ungünstigen Vorurtheil in die Hand nahm. Er hatte ein Urtheil darüber gelesen, worin der Verfasser ein höchst geist- und witzloser Patron genannt und als ein Mann aus der guten alten Zeit dargestellt wird, der in lächerlich veralteter Tracht zwischen den Blumenbeeten der neueren deutschen Literatur umherwandelt und in grämlicher Alterlaune mit seinem Stocke die junge Blumenwelt zerstört. Kann Referent nun gleich sich selbst der jungen Welt nicht mehr zählen, so hofft er doch, sich nie Denen anzureihen, welche aus blinder Liebe zu dem Sonst das Jetzt nicht leiden mögen. Sey eine alte Zeit noch so gut gewesen, so kann doch eine neue noch besser werden; und sey ein guter Mann noch so alt, so muß er, jener zu Liebe, nicht ungerecht gegen diese seyn, sondern sich vor Versteinerung in alten Ideen und Liebhabereien hüten, und Augen und Ohren offen erhalten für das Gute und Löbliche, was die neue Zeit bringt, gesetzt auch, daß es, für den Augenblick, etwas befremdlich aussehe und klänge.

Dazu kam noch, daß dem Verfasser der Vorwurf gemacht wurde, die Herren Heine und Börne als (ehemalige) Juden verächtlich behandelt zu haben. Auch dieß verstimmte den Referenten, der manchen sehr ehrenwerthen getauften und ungetauften Juden kennt, im voraus gegen den Verfasser des oben genannten Buchs.

Um so angenehmer war er überrascht, als er den Verfasser durch das eigene Lesen des Buchs selbst kennen lernte. Sey Hr. Stephani, wer er wolle: er ist weder „ein geist- und witzloser Patron,“ noch ein altväterischer Thor, der aus blinder Liebe zum Alten das Neue haßt und verfolgt. Im Gegentheil: er gehört gewiß noch nicht zu den alten Herren, denn

\*) Eben stand ich im Begriffe, dieses in so vieler Hinsicht beachtenswerthe Buch selbst anzuzeigen, als mir ein Freund nachsehende Beurtheilung zusendete, die ich mit um so größerm Vergnügen hier mittheile, je mehr sie für dessen Geist wie Gesinnung spricht. Th. Hell.

dazu hat er sich zu viel in der neuesten Literatur umgesehen; er führt mit geistvoller Gewandtheit seinen Kampf gegen die Anmaßung, Verkehrtheit und Frivolität der neumodischen Schreier, weist mit gesundem Scharfblicke ihnen Inconsequenzen und Widersprüche nach und trifft in der Regel wahrhaft den Nagel auf den Kopf.

Sein Streithammer, mit dem er dieß thut, ist freilich kein glatter und zierlicher; ja es ist nicht zu leugnen, daß Hr. Stephani mitunter ziemlich grob darauf losschlägt; aber ist die oft so arge Rohheit der Herren, die ihm gegenüber stehen, nicht Schuld hieran?! Nicht um ihres jüdischen Ursprungs willen zieht Hr. Stephani gegen Börne und Heine zu Felde, sondern um ihrer schriftstellerischen Unbilden willen; und namentlich hat Hr. Heine es ganz sich selbst zuzuschreiben, wenn man ihn darauf hinweist, daß das Wasser der christlichen Taufe ihm das Charakteristisch, Jüdische nicht habe hinwegzaubern können, und daß ihm der Kopf noch anderweitig zu waschen sey.

Hr. Stephani streitet und kämpft keinesweges aus blindem Vorurtheil, und am wenigsten aus religiösem; er läßt vielmehr seinen Gegnern in vielen Stücken vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, und Hr. Laube wird von ihm, trotz der christlichen Abkunft, am schärfsten gezüchtigt.

Hr. Heine kann kaum auf eine rühmendere Anerkennung seiner ausgezeichneten Geistesgaben Anspruch machen, als sie Hr. Stephani auf Seite 8 und 9 seines Buchs niedergelegt hat; ja S. 36 spricht er von Heine's Verirrungen in dem Tone eines bekümmerten, gekränkten Freundes. Allein jene Anerkennung und dieses weichere Gefühl haben ihn nicht abhalten können, streng zu rügen, was er tadelnswert und verwerflich fand, und was nur ein leichtsinniger, verblendeter, verstandloser oder böswilliger Parteigeist zu beschönigen suchen kann. Bei aller Strenge und Derbheit in seiner Polemik ist es Hrn. Stephani immer nur um die Sache zu thun, nicht etwa um Rache an Dem oder Jenem; und von der Persönlichkeit seiner Gegner mischt er nur so viel ein, als zu ihrer Charakteristik eben nöthig ist, ohne etwa, wie es manchmal leider der Fall ist, in literarischen Streitschriften, bloß auf's Wechtun des Angegriffenen auszugehen. Was er zum Beispiel über den ehemaligen Hrn. Baruch sagt, das macht auf einmal des christlichen Hrn. Börne vielfältiges Schimpfen auf Frankfurt klar, so wie die Hinweisung auf Hrn. Heine's frühere Laufbahn einen guten Commentar zu seinem Spott über das büchergelehrte Göttingen gibt.